

# Sechs Herzdamen und ihre Mission

## Ein Porträt der „Sœurs des Campagnes“

Suzanne Krause\*

» Die Schwestern der Kongregation mit Hausgemeinschaften in Frankreich und Afrika teilen mit den Menschen ihrer Umgebung bewusst den Alltag und die Arbeit, ähnlich wie früher die Arbeiterpriester. Ihre Häuser stehen allen, die in Not sind, offen.

Jeden Montag morgen fährt Sœur Elise-Marie Thomas bei der Gaststätte in Rozay-en-Brie vor, 50 Kilometer im Osten von Paris. Hier stapelt die katholische Schwester sorgfältig Styropor-Behälter mit dem warmen Mittagsmenü für das Essen auf Rädern in ihr kleines Auto. Heute gibt es Taboulé mit frischer Minze als Vorspeise, einige Scheiben Schweinebraten mit gedünstetem Chicorée und Senfsauce, dazu ein kleines Baguette und als Nachtisch ein Stück Käsekuchen. 7,50 Euro kostet das pro Person; das Ausfahren erledigt ein Verein, dem sich auch Sœur Elise-Marie als Ehrenamtliche angeschlossen hat. „Insgesamt werden wir 31 Kilometer fahren, quer durch mehrere Dörfer“, schildert sie ihr Zwei-Stunden-Programm im Dienst an ihrem Nächsten.

Beruflich ist Sœur Elise-Marie seit geraumer Zeit in Rente, doch tagtäglich noch voll im Einsatz. Die 73-Jährige trägt die grauen Haare burschikos kurz geschnitten, ist mittelgroß und von hagerem Typ, ein Mensch, der zupackt, wenn es nötig ist. Unauffällig wirkt sie mit ihrem einfachen Wollpullover, der braunen Stoffhose, der dünnen blauen Windjacke, nur das schlichte silberne Kreuz um den Hals macht sie als Nonne erkennbar. Die langen Jahre harter körperlicher Arbeit haben ihren Rücken etwas krumm gebogen. An der selbstgewählten Mission, am Elan, ihrem Nächsten zu helfen, konnte der Zahn der Zeit jedoch nicht nagen. „Ich suchte nach einer Gele-

genheit, mein Leben Gott zu widmen“, erläutert sie. Und schildert: „Schon in meiner Jugend musste ich feststellen, dass viele Menschen gar nicht wissen, dass Gott sie liebt. Für mich ist es ein großes Glück, von der Liebe Gottes zu den Menschen zu wissen. Und dieses Glück wollte ich mit anderen teilen.“

1955 hat sich Elise-Marie Thomas der Kongregation der „Sœurs des Campagnes“ angeschlossen, der „Missionsschwestern vom Lande“. Die katholisch-religiöse Frauenbewegung wurde 1947 gegründet, vier Jahre nach dem männlichen Pendant, den „Frères Missionnaires des Campagnes“. Damals, kurz nach Kriegsende, haben die Schwestern ihr Stammhaus bezogen, in Lumigny, einem kleinen Dorf im Osten von Paris. Eine neue Heimat für die junge Frau, die aus dem armen Norden stammt: „Ich bin ein Bauernmädchel, mein Vater war gleichzeitig Schmied und Landwirt. Wir waren zehn Kinder in der Familie, und wir mussten alle früh mit ran auf unserem kleinen Hof.“ Schon früh engagierte sie sich bei der katholischen Landjugendbewegung und hörte irgendwann von der neugegründeten Kongregation der Land-schwestern, die ihr Missionsfeld im ländlichen Raum ansiedelten. „Denn auf dem Land gab es viele Gegenden, die entchristlicht waren, in denen die Leute nichts von Gott wussten und so lebten, als gäbe es ihn nicht“, erinnert sich Sœur Elise-Marie. Anfang 20 ist sie, als sie den Schwestern in

\* Suzanne Krause lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

Lumigny einen Besuch abstattet. Und sich auf Anhieb wohlfühlt und bleibt.

## „Être avec“ – den Menschen so nahe wie möglich sein

50 Jahre später gehört nun auch Michel Galland zu ihren Schäfchen. Jeden Montag bringt sie dem verwitweten Rentner sein Mittagssmahl. Ein bisschen Abwechslung für den 85-Jährigen, der kaum noch aus dem Haus kommt. Das entspricht der Leitparole der Sœurs des Campagnes: „Être avec“. Was soviel bedeutet wie: den Leuten um sie herum so nahe wie möglich sein, mit ihnen den Alltag und also auch die harte Arbeit teilen. Ganz im Geiste der Arbeiterpriester, deren Bewegung auch von den Schwestern des Landlebens mitgetragen wird. Wie die meisten ihrer Glaubensschwestern hat Sœur Elise-Marie so anfangs als Tagelöhnerin beispielsweise auf den Feldern der Region geschuftet, hat Strohballen geschnürt, Zuckerrüben beackert, die Ernten mit eingefahren.

Bis sie 1981 nach Togo aufbrach, wo die Sœurs des Campagnes eine Kommunität einweihten – genau wie zuvor in Portugal und etwas später in zwei anderen afrikanischen Staaten. In Togo befinden sie sich auf den Spuren der „Frères Missionnaires des Campagnes“, die dort schon seit 1969 tätig sind. Die Brüder arbeiten vorbildhaft beim Brunnenbau und der Einführung von Ochsengepannen für die Feldarbeit. Die Hausgemeinschaft der Schwestern im Buschdorf wird auch finanziell unterstützt von der katholischen Entwicklungshilfeorganisation Miserior in Deutschland. Sœur Elise-Marie verbrachte ein Jahrzehnt auf dem schwarzen Kontinent, um speziell mit den Dorffrauen Entwicklungsarbeit zu leisten: „Wir haben beispielsweise angefangen, Sojabohnen anzupflanzen, um die Säuglingsernährung zu verbessern“, erläutert die katholische Missionsschwester. Und im Gegenzug lernten die Schwestern viel von den Afrikanerinnen: „Gemeinsam mit unseren Nachbarinnen haben wir die Felder mit der Spitzhacke gejätet, drei Tage pro Woche, reihum, von Feld zu Feld, zur Mittagszeit, im Schweiß unseres Angesichts. Weiße Frauen bei dieser harten Arbeit zu sehen, das hat die Afrikanerinnen

immer wieder sehr verblüfft“, berichtet Elise-Marie schmunzelnd.

Im Stammhaus der Sœurs des Campagnes in Lumigny, im Großraum Paris, verbringen heute neben Elise-Marie fünf weitere Nonnen ihren Ruhestand. 13 weitere Häuser unterhält die Schwesternschaft in Frankreich und drei in Afrika. Hausgemeinschaften, in denen die Schwestern einige Jahre leben, arbeiten und dann weiterziehen. Das ehemalige alte Schulhaus am Ortseingang von Lumigny konnte die Kongregation 1947 erstehen: ein zweistöckiger, langgezogener Bau mit tiefgezogenem Schindeldach, zur Straße hin eine hohe Steinmauer, die den Blick darauf verdeckt. Doch die Pforte ist zu jeder Zeit einladend geöffnet. Und hinter dem Gebäude haben die Nonnen den früheren Pausenhof in einen weiträumigen Nutzgarten verwandelt, in dem Elise-Marie in langen, sauber geharkten Reihen sehr viel heimisches Obst und Gemüse züchtet. Die Beete sind umringt von zahllosen Blumenrabatten, in denen im Spätherbst Dahlien und Chrysanthemen ein wogendes Farbenmeer bilden, das Werk von Sœur Jeannine Godefroy.

Schwester Monique-Jeanne Piget führt durchs Haus. Das Herzstück im Haus ist der große Saal im Erdgeschoss: linkerhand eine Essecke mit einem mächtigen bäuerlichen Eichentisch, an dem gut ein Dutzend Gäste Platz finden. Rechterhand und der Eingangstür gegenüber mehrere einfache hölzerne Bibliotheksregale mit zahllosen Zeitschriften und Broschüren, alles im Dunstkreis der Kirche. Auf einer sorgsam aufgearbeiteten Holztruhe steht ein frischer bunter Blumenstrauß in einer Vase. Ähnlich rustikal-schlicht präsentieren sich die Zimmer der Nonnen im Stock drüber: kleine Kammern, teils mit Dachschräge, die gerade genügend Platz bieten für ein schmales Bett, ein Tischchen mit Stuhl und ein als Schrank fungierendes offenes Holzregal. Zum Haus gehört noch ein großer Veranstaltungssaal, der Gruppen von bis zu 30 Personen Platz bietet, für Katechismus-Unterricht oder die Vorbereitung einer Taufe.

Die Kapelle ist in einem kleinen Nebengebäude untergebracht: ein langer, schmaler Raum mit hoher Decke, an beiden Längsseiten eine Reihe hohe Vitrail-Fenster, die viel buntes Licht ins Innere bringen und für eine heitere Atmosphäre

sorgen. Das ehemalige Klassenzimmer haben die Nonnen in Eigenarbeit umgebaut, erzählt Sœur Monique: „Wir haben den Ort eingerichtet mit dem, was wir zur Hand hatten. Wie beispielsweise der abgesägte und polierte Baumstumpf, der als Tabernakel dient.“

Nach der Mittagsmesse um kurz nach 12 Uhr treffen sich die sechs Hausbewohnerinnen am Esstisch wieder. Küchenchefin Sœur Marie serviert heute als Vorspeise einen Thunfisch-Salat, appetitlich dekoriert mit Kirschtomaten aus dem eigenen Garten. Danach ein Brathuhn und gedünstetes Gemüse aus dem eigenen Garten. Ihre mageren Renten aus dem Berufsleben legen die Schwestern zusammen, das reicht für ein bescheidenes Leben. Sœur Francine Courtier, die das Haus leitet, erzählt von einem Windenergie-Projekt in der Nachbarschaft. Mit einer solchen Anlage spare man Öl, fällt Sœur Monique dazu ein. Umwelt- und entwicklungspolitische Fragen sind den Sœurs des Campagnes in Herz und Blut übergegangen, ebenso wie sozialpolitisches Engagement. Schwester Elise-Marie erzählt aus dem Nähkästchen. Aus der Zeit, als sie mit anderen Frauen aus dem Dorf als Wäscherin tätig war, von Hof zu Hof, für einen Tageslohn voll unzähliger Stunden harter Arbeit. Und es ihr gelang, sich mit ihren Kolleginnen zusammenzuschließen, um einen Stundenlohn durchzusetzen. „Die nächste Etappe war dann, für unsere Arbeit die Sozialversicherung zu verlangen“, berichtet Elise-Marie energisch, „auch das haben wir erreicht.“

Auch die ländliche Welt hat sich seither vehement verändert. Seit bei der Landarbeit immer mehr Maschinen und immer weniger Tagelöhner eingesetzt werden, suchten sich die Schwestern neue Einsatzmöglichkeiten, aber weiterhin im ländlichen Raum. Tätig waren und sind sie beispielsweise als Näherinnen in einer Fabrik, als Haushaltshilfen für Großfamilien und Rentner, bevor das allgemein in Mode kam, oder als Schulbusfahrerinnen. Sœur Francine war eine Zeit lang bei der Post angestellt, zum Briefesortieren: „Ich war immer wieder erstaunt, wie schnell sich die Leute auf der Arbeit mir anvertrauten.“ Und da-

bei auch den Lebensstil der Schwestern kennen lernten. „Und ich glaube, uns Nonnen als Kollegen auf der Arbeit zu erleben, das hat den Leuten Gott ein bisschen nähergebracht“, meint Sœur Francine.

Wenn auch die Nonnen manchmal einen stillen Beter in ihrer Kapelle überraschen – die Kirchen im Umkreis sind kaum besser gefüllt als zu der Zeit, da sie ihre Mission aufnahmen. Im Gegenteil: Manches Gotteshaus in den zahllosen Nachbardörfern ist heute für immer geschlossen. Und in der Kirche von Lumigny findet nur noch alle drei Monate eine Messe statt. Statt auf lange Predigten setzen die Schwestern da eher darauf,

### „Umwelt- und entwicklungspolitische Fragen sind den Schwestern in Herz und Blut übergegangen.“

ihre Stimme einzubringen – dank ihres Engagements in lokalen Vereinsstrukturen. So wie es Sœur Marie-Henriette Gontrand praktiziert, die sich seit lan-

gem um Alkoholranke und ihre Angehörige kümmert. Oder eben wie Elise-Marie, die Mahlzeiten ausfährt. Ihr letzter Halt führt sie zum Tagelöhnerhäuschen neben einem großen Hof in Lumigny, zwei Steinwürfe entfernt vom Haus der Schwestern. Zu Françoise und Michel Eard, bei denen Elise-Marie schon vor 50 Jahren als Tagelöhnerin mitwirkte. Deren Söhne schwärmen heute noch von den Sommerferiencamps der Schwestern, die auch Dorfkindern mal einen Tapetenwechsel erlaubten. Von diesen goldenen Zeiten bleibt heute nicht viel mehr als die Erinnerung. Doch Françoise Eard erzählt, was ihr und vielen Frauen im Dorf gefällt: dass die Nonnen ihr großes Haus ganz einfach, aber mit viel Geschmack eingerichtet haben, mit einer Armut, die lebensfreudig ist. „Die Schwestern tun so viele kleine Dinge, aber es heißt ja auch, dass viele kleine Flüsse zu einem großen Strom werden“, resümiert die Rentnerin. Und berichtet dann anrührend von der energischen Hilfe, die ihr von den Schwestern vor langer Zeit zuteil wurde, als das jüngste der fünf Kinder, Claire, mit einem monströsen Wasserkopf zur Welt kam, behindert fürs Leben. Ein Anblick, auf den die Familie nicht gefasst war, fügt ihr Gatte Michel an: „Die Ärzte wollten sie gar nicht aus dem Krankenhaus raus-

lassen, aber wir sagten: Claire ist unsere Tochter, sie hat Brüder und Schwestern, und die würden es nicht verstehen, wenn wir sie aufgäben. Wenn die Geschwister abends aus der Schule heimkamen, quetschten sie sich alle auf das kleine Bett von Claire vor dem Fernseher und schauten gemeinsam in die Glotze.“ Und Claire war immer mitten drin im fröhlichen Gewühle, sie wurde nicht als Außenseiterin behandelt, und sie war glücklich, erinnert sich ihr Vater: „Sie wurde zehn Jahre alt und ich bin sicher, dass sie glücklich war inmitten dieses familiären Umfelds.“

## Nachwuchs nur aus Afrika

Im Haus der Sœurs des Campagnes stimmt sich eine Gruppe Studentinnen mit Klampfen auf die Samstagabend-Messe ein. Das junge Leben in dem altherwürdigen Bau zeigt den Rentnerinnen im Haus, dass ihre Familie über den Kreis der Glaubenschwestern hinausreicht. Denn der ist erstaunlich klein: Er beschränkt sich auf gerade mal 95 Nonnen. Sœur Ghislaine Aubé, die die Kongregation 1947 aus der Taufe hob, verbringt ihren Lebensabend, mittlerweile 85-jährig, im Schwesternhaus im östlichen Zentralfrankreich. Die jüngste Nonne im Inland zählt 42 Jahre. Der karge Nachwuchs stammt nunmehr ausnahmslos aus Afrika: In den letzten Jahrzehnten resümiert sich die Bilanz auf zwei Novizinnen und vier Postulantinnen, die sich derzeit um die Aufnah-

me bei den Sœurs des Campagnes bemühen. Den Frauen heute fällt es viel schwerer, sich konsequent fürs Leben festzulegen, wozu bei den Land-schwwestern auch das Gelöbnis zu Keuschheit, Armut, Demut gehört.

Als sich die Schwestern vor bald 60 Jahren in Lumigny niederließen, war das noch mitten in der Phase der Landflucht, als die Leute dem Tagelöhner-Dasein entgehen wollten. Heute gibt es noch drei aktive Bauern im Ort, das Gros der Bevölkerung aber verdient seinen Lebensunterhalt in Paris. Das Rathaus ist an drei Tagen pro Woche je zwei Stunden geöffnet, das Haus der Sœurs des Campagnes jedoch rund um die Uhr, berichtet Bürgermeister Thierry Fournier: „Sobald jemand bei uns in Not gerät, sind die Nonnen zur Stelle.“ Wie beispielweise, als kürzlich einer jungen Familie das Haus abbrannte – sie fanden wochenlang Unterkunft bei den Sœurs des Campagnes. Fournier jedenfalls hofft, dass das Haus der Schwestern in Lumigny nicht mit den jetzigen sechs Hausbewohnerinnen sterben werde: „Es könnte gut sein, dass die Schwestern aus Afrika dann in Frankreich die Arbeit weiterführen. Denn heute ist es ja schon so, dass, wenn ein junger Priester bei uns eine Pfarrei übernimmt, es sich häufig um einen Afrikaner handelt.“ Monsieur le Maire jedenfalls wünscht sich, dass die Sœurs des Campagnes weiterhin zum Leben der kleinen Gemeinde gehören: „Wir können sie zwar nicht subventionieren, aber sonst würde ich alles dafür tun, dass die Schwestern bei uns bleiben.“